

Matthew Phipps Shiel: „Die purpurne Wolke“

## Der letzte Mensch

Von Christoph Schröder

27.08.2023

**Der Brite Matthew Phipps Shiel war ein exzentrischer Charakter. Die meisten seiner zahlreichen Romane und Erzählungen sind mittlerweile in Vergessenheit geraten. Der 1901 erschienene Roman „Die purpurne Wolke“ allerdings gilt bis heute als ein Referenztext der dystopischen Science Fiction und diente auch dem Großmeister Stephen King als Inspiration. Nun ist „Die purpurne Wolke“ in neuer Übersetzung und aufwendiger Ausstattung in der Anderen Bibliothek erschienen.**

Bereits die fiktive Herausbergeschichte, die der Autor im Vorwort seines Romans entfaltet, ist hochgradig kompliziert und auch abstrus. Nicht er selbst, so behauptet Matthew Phipps Shiel, sei derjenige, der sich die nun folgende Geschichte ausgedacht habe. Vielmehr sei er nur der letzte, in dessen Hände sie am Ende gelangt sei:

„Im Mai dieses Jahres erhielt der Verfasser von einem Freund namens Dr. Arthur Lister Browne ein so bemerkenswertes Paket mit Unterlagen, wie er sie noch nie zuvor begutachtet hat. Es handelte sich um vier Notizbücher, randvoll mit jener schwindelerregenden Form einer Kurzschrift gefüllt, die insgesamt wirkt wie aufgeschweuchte Vogelschwärme im Flug; das Ganze mit Bleistift und ohne jeden Vokal, sodass die Entzifferung nicht gerade ein Vergnügen war.“

### Botschaften eines Menschen aus der Zukunft

Jener Dr. Browne, der dem Autor die Notizbücher zugesandt hat, behauptet wiederum, seine Notizen mit Hilfe einer Frau namens Mary Wilson angefertigt zu haben. Diese Mary Wilson habe ihm, Dr. Browne, als Medium gedient. Im Zustand hypnotischer Trance habe die junge Frau Botschaften eines Menschen aus der Zukunft empfangen, der ihr von seinem Schicksal berichtet habe. Der Roman „Die purpurne Wolke“ ist also ein Bericht aus einer nicht näher bestimmten zukünftigen Epoche, unter Hypnose empfangen, in Hast mitnotiert und dann von einem Schriftsteller in eine literarische Sprache transportiert. Ein Konstrukt, mit dem der Autor sich einerseits jegliche Verantwortlichkeit vom Leibe halten kann, andererseits aber alle Freiheiten für die Ausgestaltung seines Textes in der Hand hält. Freiheiten, die Shiel, wie sich zeigen wird, bis an die Grenze der Plausibilität auskostet.

Matthew Phipps Shiel

### „Die purpurne Wolke“

Aus dem Englischen von Peter Torberg

Die Andere Bibliothek im Aufbau Verlag, Berlin

320 Seiten

48 Euro

Doch wer ist dieser durch das Medium imaginierte Ich-Erzähler, der angeblich in einer Villa in Cornwall sitzt, um seine Erlebnisse aufzuschreiben? Er ist zu Beginn der Ereignisse Mitte zwanzig, hat sich bereits in jungen Jahren in London eine florierende Arztpraxis aufgebaut und verkehrt, wie er andeutet, in höheren Kreisen. Ein Umstand, der im weiteren Verlauf auch seinen eher desinteressierten Blick auf soziale Verhältnisse erklärt. In erster Linie nämlich ist der Ich-Erzähler mit Namen Adam Jeffson konzentriert auf sein Innenleben und dessen Beobachtung. Bereits in seiner frühen Jugend, so erinnert er sich, sei er zu der Überzeugung gekommen, etwas Besonderes zu sein:

„Irgendwann vor meinem dreizehnten Geburtstag lag ich eines Nachts auf dem Sofa, als ich von der Vorstellung ergriffen wurde, dass mein Leben von allergrößter Bedeutung für etwas war, das ich nicht sehen könne. Zwei Mächte, die sich gegenseitig hassten, seien unentwegt hinter mir her, eine, um mich zu töten, die andere, um mich am Leben zu erhalten. Die eine Macht wolle, dass ich dies und jenes tat, die andere das Gegenteil. Ich sei kein Junge wie alle anderen, sondern ein von ihnen getrenntes Wesen, etwas Besonderes, zu etwas anderem bestimmt.“

### **Forscherdrang und Abenteuerlust**

Dieser Widerstreit zweier Mächte, der in gewaltiger Stimmenvielfalt in Jeffson ausgetragen wird, ist eines der Leitmotive des Romans. Nach und nach wird es zu einem Kampf zwischen Schwarz und Weiß, zwischen dem Guten und dem Bösen auf die gesamte Erde ausgeweitet. Das Ereignis, das die Handlung in Gang setzt, ist das Testament des angeblich reichsten Mannes, der je gelebt hat: 175 Millionen Dollar verspricht jener Charles P. Stickney aus Chicago demjenigen, der als Erster den Nordpol erreicht. Die ohnehin fiebrige Expeditionsbegeisterung der Epoche explodiert durch diesen Aufruf: Forscherdrang und Abenteuerlust paaren sich nun mit Gier. Ein Mann namens Clark plant eine aufwendig organisierte Nordpolexpedition und eröffnet Adam Jeffson, dass er, Jeffson, als Ersatzmann für den derzeit erkrankten Schiffsarzt Peters vorgesehen sei. Um kein Risiko einzugehen, tötet Jeffsons von Ehrgeiz getriebene und durch das Erbe familiären Irrsinns – so Jeffsons Interpretation – gesteuerte Verlobte Clodagh daraufhin Peters. Nun ist der Platz für Jeffson endgültig frei und er findet sich als Teilnehmer der Expedition auf dem Schiff „Boreal“ wieder.

Allein diese Plotführung demonstriert, dass Shiel keinerlei Interesse hatte, einen an realistischen Maßstäben orientierten Roman zu schreiben – im Gegenteil: Mit dem Auslaufen der „Boreal“ setzt Shiel eine Abfolge teils unwahrscheinlicher, teils mystisch aufgeladener Ereignisse in Gang, die schließlich dafür sorgen, dass Jeffson auch zu jener Delegation gehört, die das Schiff später verlässt und über das Eis den Marsch in Richtung Nordpol antritt. Zuvor kommt es noch zum Pistolenduell mit einem unmittelbaren Widersacher an Bord, das Jeffson mithilfe eines Naturphänomens für sich entscheidet:

„Ich feuerte etwa fünf Sekunden später, doch in diesen fünf Sekunden enthüllte er sich in klarem, fliederfarbenem Licht, denn ein arktischer Feuerball war über den Himmel geschossen und warf einen phosphoreszierenden Schein über die Schneelandschaft. Noch bevor das intensivere Blau dieses kurzzeitigen Glanzes vergangen war, sah ich Wilson, der nach vorn stolperte und stürzte. Ich begrub ihn und seine Laterne unter dem Brucheis.“

### **Handlungsweisende Traumvision**

Unter größten Entbehrungen kämpft sich die Gruppe um Jeffson durch das ewige Eis in Richtung Nordpol voran. Erneut ist es dann eine Traumvision, die der Handlung eine neue Richtung gibt: „Sei Erster“, flüstert seine Verlobte Clodagh Jeffson im Schlaf zu, und so spannt dieser zehn Hunde vor seinen Schlitten, nimmt einige Vorräte mit und lässt die schlafenden Gefährten allein zurück. Ab diesem Augenblick ändert der Roman seinen Charakter, verwandelt sich von einem etwas spinösen Abenteuerroman in eine durchgehend befremdliche, streckenweise mühsam zu lesende, aber auch immer wieder faszinierende Geschichte, die vom letzten Menschen auf der Erde erzählt, von den Mächten, die ihn umtreiben, von seinem narzisstischen Wahn. Tatsächlich erreicht Jeffson alleine den Nordpol. Jedenfalls behauptet er das. Zeugen hat er selbstverständlich keine und auch keine Beweise, so dass er die ausgelobte Millionensumme ohnehin nicht ausgezahlt bekäme. Doch die Verhältnisse ändern sich sowieso bald entscheidend:

„Am selben Tag brach ich allein auf und machte vier Tage lang gute Fortschritte. Am siebten Tag bemerkte ich über dem südöstlichen Horizont einen Nebelabschnitt, der die Sonne auf unheimliche Weise verschleierte; er sah purpurrot aus, und Tag für Tag beobachtete ich ihn dort, doch ich hatte keine Ahnung, worum es sich handeln mochte.“

### **Das Ausmaß der Katastrophe**

Die Wolke, die dem Roman seinen Namen gibt, bringt den Tod für sämtliche Lebewesen auf Erden, Menschen wie Tiere. Shiel deutet hin und wieder mögliche naturwissenschaftliche Erklärungen an, doch letztendlich bleibt die purpurne Wolke eine Setzung; ein Phänomen, das der Protagonist und die Leser als solches unhinterfragbar anzunehmen haben. Das Ausmaß der Katastrophe wird Adam Jeffson auf seinem einsamen Rückweg vom Nordpol erst gar nicht bewusst, obwohl er sich über die Vielzahl an verendeten Bären wundert, die seinen Weg säumen. Erst als er, erneut durch einen unwahrscheinlichen Zufall, das Expeditionsschiff „Boreal“ wiederfindet, dämmert Jeffson, was geschehen sein muss:

„Anscheinend waren die zwölf Männer ganz plötzlich umgekommen, denn fast alle waren mit irgendetwas beschäftigt gewesen. Egan war dabei gewesen, den Niedergang hinaufzusteigen. Lamburn saß an die Tür zum Kartenhaus gelehnt und hatte offenbar zwei Karabiner gesäubert, Odling schien am unteren Ende der Treppe zum Maschinenraum ein Paar Rentierstiefel anzuziehen, und Cartwright, der häufig betrunken gewesen war, hatte seine Arme fest um den Hals von Martin gelegt, den er zu küssen schien.“

### **Trash, Trivialelemente und ein pathetisch hoher Ton liegen nah beieinander**

Kurt Tucholsky beendet seine Besprechung von James Joyces' „Ulysses“ im November 1927 mit den Sätzen: „Liebig's Fleischextrakt. Man kann es nicht essen. Aber es werden noch viele Suppen damit zubereitet werden.“ Das Gleiche lässt sich auch über „Die purpurne Wolke“ sagen. Es ist ein für das dystopische Science Fiction Genre bedeutsamer Roman mit deutlichen Kolportage-Elementen, verfasst in einer ungemein verschraubten, windungsreichen Sprache, die auch den Übersetzer einiges an Mühe gekostet haben dürfte. Trash, Trivialelemente und ein pathetisch hoher Ton liegen permanent dicht beieinander. Die nahezu narzisstische Selbstbeschau des Ich-Erzählers hat etwas zunehmend Enervierendes, doch immer wieder blitzen dazwischen intensive Passagen auf; beklemmende Schilderungen einer von Leichen gepflasterten, entzivilisierten Welt.

Das verbindet Shiels Roman mit einem rund 75 Jahre später veröffentlichten Buch, das sich in seiner Struktur und in seinem gedanklichen Kosmos eindeutig an „Die purpurne Wolke“ orientiert: Im Jahr 1978 veröffentlichte Stephen King sein mehr als 1000 Seiten umfassendes Endzeitdrama „The Stand“. Es war nach „The Shining“ sein zweiter großer Erfolg. In „The Stand“ ist es zwar kein Naturphänomen, sondern ein in einem Labor gezüchteter und außer Kontrolle geratener Virus, der fast die gesamte Menschheit auslöscht. Doch das Muster der Wanderung durch eine ausführlich beschriebene verheerte Welt, an deren Ende ein Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen steht, ist nahezu identisch. King selbst hat Shiels Roman als eine der Inspirationen für „The Stand“ benannt.

### **In den Kohlegebieten im Nordosten Englands**

Adam Jeffson kehrt in „Die purpurne Wolke“ zunächst auf der „Boreal“ nach England zurück, geht in Dover an Land und reist kreuz und quer durch Großbritannien. Dafür bedient er sich seines Kompasses und eines offensichtlich ausgezeichnet ausgebauten Bahn-Streckennetzes. So wie ihm offensichtlich glänzende nautische Kenntnisse zur Verfügung stehen, bereitet ihm auch das Ingangsetzen der Lokomotiven wundersamerweise keinerlei Schwierigkeiten. Jeffsons Fortkommen wird allerdings immer wieder durch steckengebliebene Züge behindert, in denen sich noch die verstorbenen Passagiere befinden. Anders als in Stephen Kings Roman verwesen die Leichen in „Die purpurne Wolke“ nicht; lediglich ein leichter Pfirsichgeruch liegt in der Luft.

In Yorkshire sucht Jeffson sein Elternhaus auf und beerdigt eher teilnahmslos Mutter und Schwester. In den Kohlegebieten im Nordosten Englands findet er Arbeiter, die sich aus Schutz vor der Wolke eingemauert haben und verhungert sind. Er stößt einen luftdichten Bunker auf, in dem eine Gruppe reicher Menschen vergeblich Schutz gesucht hatte. Die Reichen, so eine der wenigen sozialkritischen Anmerkungen Jeffsons, hätten offenbar ernsthafter versucht, den Tod zu vermeiden als die Armen. Literarisch gesehen sind die England-Kapitel mit Sicherheit die stärksten des gesamten Romans. Der Schrecken ist überall mit Händen zu greifen, so auch in der Londoner Paddington Station, die Jeffson passiert:

„Ich kam zum Bahnhof, einer großen Halle aus Glas und Eisenträgern; die Nacht gegen elf Uhr war völlig geräuschlos, mondlos, sternenlos. Nun sah ich, dass die Züge sich durch einen Morast aus Leichen schieben mussten, um überhaupt losfahren zu können. Die Toten waren von hinten gestoßen worden und bildeten auf den Gleisen eine feste Masse. Ich wusste, dass sie geschoben worden waren; ich konnte mich selbst nicht rühren, dazu hätte ich hindurchwaten müssen, denn überall war Fleisch.“

### **Odyssee durch Großbritannien**

Shiel beschreibt eine Odyssee durch Großbritannien. Sie überzeugt Jeffson, dass er, aus welchen Gründen auch immer, der letzte Mensch auf Erden sein ist. Schon zu Beginn des Romans deutet der Widerstreit seiner inneren Stimmen auf eine mögliche psychopathologische Störung hin. Nun, im Angesicht der apokalyptischen Katastrophe brechen sich Jeffsons zerstörerische Kräfte Bahn:

„Mich überkam teuflische, ungreifbare Bösartigkeit, ein Zorn, wie eine Tollwut, alles zu schleifen, zu plündern und zu brandschatzen, all die Stimmungen eines Nero und

Nebukadnezar, und meinem Mund entführen all die Obszönitäten aus Slum und Gosse, und ich schickte an jenem Tag Flüche und Herausforderungen gen Himmel, wie sie noch kein Mensch von sich gegeben hat. Doch dies führt in den Wahnsinn ...“

Erzählt Shiel im ersten Teil von „Die purpurne Wolke“ in einem gedehnten Tempo, in dem sich der quälende Bewusstseinsprozess des Protagonisten abbildet, überbrückt der zweite, wesentlich expressivere und getriebener Part des Romans im Zeitraffer einen Raum von mehr als zwanzig Jahren. Jeffson, der letzte Mensch, ist zum Herrscher über die Erde und damit zu einem verlassenen zornigen Gott geworden. Er wandelt sein Äußeres, die Haare sind ihm gewachsen, seine Gewänder haben ein orientalisches Gepräge. Wie ein Berserker quert Jeffson die Weltmeere, springt von Kontinent zu Kontinent und legt ganze Städte in Schutt und Asche.

### **Untergang der Menschheit**

Zunächst London, später San Francisco, Paris, dann Konstantinopel. Hunderte weiterer Städten fallen seinem Zerstörungsdrang zum Opfer. In unstillbarer Raserei vernichtet Jeffson das Kulturgut der Spezies Mensch. Zugleich errichtet er, ein wütender Gott, sich auf der Ägäisinsel Imbros in Eigenarbeit einen goldenen Palast. Details dazu interessieren Shiel nicht sonderlich, sondern vor allem das Wüten des Pyromanen Jeffson. Und der erfährt im Übrigen auch in Stephen Kings „The Stand“ eine Referenz in Person des feuersüchtigen so genannten „Mülleimermannes“.

Mit gutem Willen lässt sich „Die purpurne Wolke“ als ein exzentrischer Entwicklungsroman lesen.

Der Untergang der Menschheit ist, so abstrus das auch sein mag, der Katalysator für die mehrfache Verwandlung der Hauptfigur – bis hin zu einem so bizarren wie seifenopernreifen Ende. Als Jeffson in Istanbul wieder einmal einen Palast niederbrennt, wird dessen Keller freigelegt. In ihm entdeckt Jeffson eine Frau. Seit der Zeit vor der purpurnen Wolke, also seit rund 20 Jahren, war sie dort gefangen. Möglicherweise wurde sie gar dort geboren. Neben ihr liegt ein Skelett, vermutlich das ihrer Mutter. Jeffson beobachtet das zu Beginn sprachlose Wesen:

Sie kniete am Rand des Bächleins und stützte sich mit den Handflächen am Boden ab, beugte sich vor und betrachtete mit einer Art scheuer Verwunderung das Spiegelbild ihres Gesichts in den Wellen. Ich kniete finster blickend da, stand schließlich auf und betrachtete sie fünf, sechs Minuten lang.

### **Geradezu verstörend kitschiges Happy End**

Zunächst flieht Jeffson vor der Zuneigung, ja der Liebe der jungen Frau, die sehr schnell ein hoch reflektiertes Sprachniveau erreicht. Die Darstellung der beiden Frauenfiguren in „Die purpurne Wolke“ – die der gierig-intriganten Verlobten und die der zunächst stummen, devoten Liebenden – wären im Übrigen eine eigene Erörterung wert. Jeffson also fühlt sich verfolgt durch das Begehren der selbstverständlich blendend schönen Frau, bis erneut seine innere Stimme ihm den richtigen Weg weist. Das Ende des Romans deutet darauf hin, dass das – wie Jeffson es für sich deutet – von Gott gewollte und zusammengeführte Paar den Beginn einer neuen Stufe der Menschheit markiert:

„Ah, jetzt verstehe ich! Ich verstehe! Aus folgendem Grund wurde ich verschont: Ich soll eine Art erster Mann sein und dieses Geschöpf meine Eva! Das ist es! Weiß gibt sich nicht geschlagen – es will die Menschheit fortsetzen – will in allerletzter Sekunde, trotz allem, Niederlage in Sieg verwandeln und jenes Andere überlisten.“

So kommt es dann wider Erwarten doch noch zu einem geradezu verstörend kitschigen Happy End:

„Und so heirateten wir: Denn auch sie beugte neben mir ihr Knie unter dem heiteren Himmel, und unter ihren Augen lagen die feuchten Halbkreise der Erschöpfung, verträumt, gedankenvoll, so teuer und gattinnenhaft; und Gott war dort und sah sie knien, denn er liebt diese Frau.“

„Die purpurne Wolke“ ist eingebettet in den geistesgeschichtlichen und literarischen Kontext seiner Entstehungszeit. Im Jahr 1816 war der indonesische Vulkan Tambora ausgebrochen. Es folgte das so genannte „Jahr ohne Sommer“ und führte unmittelbar zur Entstehung von Mary Shelleys „Frankenstein“-Roman. Acht Jahre später erschien Shelleys Roman „The Last Man“, in dem ebenfalls eine Seuche die Menschheit dezimiert. Adam Jeffson selbst wiederum fühlt sich beim Anblick eines Sonnenuntergangs an Erzählungen vom gewaltigen Ausbruch des Krakatau im Jahr 1883 erinnert, der die Erde verdunkelte. Ein bizarres Flimmern, ein schauerromantisches Gleißeln liegt über diesem Roman. Ein Gleißeln, das bei allen offensichtlichen literarischen Defiziten, bis heute einen Reiz ausübt.